

Date: 19.03.2012
Topic: Financial Services, Germany, Spain
Source: Financial Times Deutschland (Germany)
Author: Birgit Jennen
Page: 16



Von kleinen Banken zu großen Risiken

In der von Spaniens Regierung eingeleiteten zweiten Fusionsrunde wandeln sich die Cajas in wuchtige Geldhäuser. Die notwendige Schrumpfkur lässt auf sich warten. Madrid will die Institute erst von Immobilienlasten befreien

Birgit Jennen, Madrid

Das Schild mit dem neuen Namen steht schon seit einem Jahr in der Ecke. Manchmal verschwand es auch hinter der Eingangstür der Caja Madrid im Paseo de las Delicias. Irgendwo, wo es niemanden störte. In blassgrünen Buchstaben steht "Bankia" darauf. Das ist der einzige Hinweis, dass die Sparkasse Caja Madrid eigentlich längst nicht mehr existiert und mit anderen Cajas zu Bankia fusionierte, Spaniens drittgrößtem Geldhaus.

Geht es nach dem Willen der Regierung, soll sich Spaniens angeschlagener Finanzsektor aus eigener Kraft durch Fusionen gesundschrumpfen. Doch wie das Beispiel der Caja Madrid zeigt, steht die Integration des seit 2010 fusionierenden Sparkassensektors immer noch am Anfang. Und während bereits eine zweite Fusionswelle anrollt, drohen aus kleinen und mittelgroßen Cajas nun aufgeblähte, große Banken zu werden - mit erhöhtem Systemrisiko.

Schon die erste Fusionswelle hat zur Konzentration und wenig zur Sanierung und Verkleinerung des Sektors beigetragen. Viele Sparkassen schlossen sich als Holding zusammen, Bilanzsummen wurden aufgebläht, Management und üppige Verwaltung blieben vielerorts erhalten. Und während sich so die Zahl der Sparkassen von ursprünglich 45 auf ein Drittel davon reduzierte, sind Personal und Filialen laut Zentralbank nur um ein Fünftel abgebaut worden. "Um den Sparkassensektor wettbewerbsfähig zu machen, müssten doppelt so viele Filialen und Personal abgebaut werden", meint Finanzexperte Ricardo Wehrhahn der Beratungsfirma **Roland Berger**. Doch die Schrumpfkur droht stecken zu bleiben. "Wir haben schon viele Stellen abge-

baut und Filialen geschlossen", sagt der Sprecher des Sparkassenverbandes CECA, Carlos Balado. Eine neue Welle von Schließungen und Personalabbau erwartet er mit neuen Fusionen nicht.

Die Prognose könnte sich bestätigen. Denn mit dem jüngsten Gesetz zur Bilanzbereinigung liegt der politische Fokus auf der Säuberung der Banken von Immobilienrisiken, die immerhin auf 175 Mrd. Euro geschätzt werden. Die Banken müssen für Immobilienrisiken Rückstellungen bilden und Gewinne einbehalten, um ein dickeres Kapitalpolster aufzubauen.

Zwar hat die Regierung längst erkannt, dass zu dem Überkapazitäten weiter abgebaut werden müssten. Bis Ende März müssen fusionierende Banken neben einem Plan zur Bilanzsanierung somit auch Vorschläge zur Effizienzsteigerung vorlegen. Doch radikale Kostensenkungen etwa durch die Zusammenlegung von Funktionen, Filialschließungen und einen Arbeitsplatzabbau will die Regierung den Banken neben nach Einschätzung von Branchenexperten nicht auch noch zumuten.

Doch wohin solche Reformen führen, zeigt Bankia. Mit dem Börsengang im vergangenen Jahr hat die aus sieben Sparkassen fusionierte Bank zwar begonnen, Überkapazitäten abzubauen; 817 Zweigstellen wurden 2011 geschlossen. Doch mit 3200 Filialen ist Bankia immer noch üppig ausgestattet im Vergleich etwa zur Deutschen Bank und Commerzbank, die zusammen auf 3000 Filialen in ganz Deutschland kommen. Neben diesem wuchtigen Kostenapparat wurden gleichzeitig auch noch Immobilienrisiken angehäuft, Klumpenrisiken von gut 20 Mrd. Euro.

Experten zweifeln, dass Bankia die Probleme allein stemmen kann.

Besserung ist mit der neuen Fusionswelle kaum in Sicht. Regionale Klumpenrisiken drohen stattdessen zu Systemrisiken zu werden. Bankia-Chef Rodrigo Rato erwägt bereits, mit einer weiteren notleidenden Sparkasse zu fusionieren, um wie nach dem neuen Gesetz möglich, mehr Zeit für die Bilanzsäuberung zu gewinnen. "Es kann nicht der Sinn der Reform sein, neue Banken mit Systemrisiko zu schaffen", warnte unlängst BBVA-Chef Francisco González. Und so wird in Finanzkreisen gar spekuliert, dass Bankia wieder aufgespalten werden muss, um fusionsfähig zu werden.

Spaniens Regierung hat nun den Druck auf die Großbanken Santander, BBVA und La Caixa erhöht, in der zweiten Fusionswelle in den Sparkassensektor einzusteigen. Zum Verkauf stehen in den nächsten Monaten die vom Staat geretteten Novagalicia, CatalunyaCaixa und Banco de Valencia an und inoffiziell auch Bankia. Doch Santander und BBVA haben bislang nur Interesse an kleinen Häusern signalisiert; sie fürchten die Risiken der großen Cajas. BBVA hat sich bereits zum Kauf der kleinen Unnim mit einer Bilanzsumme von 29 Mrd. Euro durchgerungen. Zwar kann Spaniens zweitgrößtes Institut eine größere Fusion stemmen. Doch mit einem Immobilienportfolio von 30 Mrd. Euro will sie weitere Risiken begrenzen.

Wagemutiger ist dagegen La Caixa, die den Kauf der Banca Cívica mit 72 Mrd. Euro Bilanzsumme erwägt. Doch La Caixa sitzt selbst auf Immobilienkrediten von 24 Mrd. Euro. Mit der Fusion würde Spaniens viertgrößtes Geldinstitut zur Nummer eins aufsteigen - das Risiko für Spaniens Finanzsystem steigt damit allemal.



Dick geworden statt gesundgeschrumpft: Die Sparkasse **Caja Madrid** ging in **Bankia** auf und wurde zum drittgrößten Finanzinstitut Spaniens

Von kleinen Banken zu großen Risiken

In der von Spaniens Regierung eingeleiteten zweiten Fusionsrunde wandeln sich die Cajas in wuchtige Geldhäuser. Die notwendige Schrumpfkur lässt auf sich warten. Madrid will die Institute erst von Immobilienlasten befreien

Birgit Jennen, Madrid

Das Schild mit dem neuen Namen steht schon seit einem Jahr in der Ecke. Manchmal verschwand es auch hinter der Eingangstür der Caja Madrid im Paseo de las Delicias. Irgendwo, wo es niemanden störte. In blaugrünen Buchstaben steht „Bankia“ darauf. Das ist der einzige Hinweis, dass die Sparkasse Caja Madrid eigentlich längst nicht mehr existiert und mit anderen Cajas zu Bankia fusionierte, Spaniens drittgrößtem Geldhaus.

Geht es nach dem Willen der Regierung, soll sich Spaniens angeschlagener Finanzsektor aus eigener Kraft durch Fusionen gesundschrumpfen. Doch wie das Beispiel der Caja Madrid zeigt, steht die Integration des seit 2010 fusionierenden Sparkassensektors immer noch am Anfang. Und während bereits eine zweite Fusionswelle anrollt, drohen aus kleinen und mittelgroßen Cajas nun aufgeblähte, große Banken zu werden – mit erhöhtem Systemrisiko.

Schon die erste Fusionswelle hat zur Konzentration und wenig zur Sanierung und Verkleinerung des Sektors beigetragen. Viele Sparkassen schlossen sich als Holding zusammen, Bilanzsummen wurden aufgebläht, Management und üppige Verwaltung blieben vielerorts erhalten. Und während sich so die Zahl der Sparkassen von ursprünglich 45 auf ein Drittel davon reduzierte, sind Personal und Filialen laut Zentralbank nur um ein Fünftel abgebaut worden. „Um den Sparkassensektor wettbewerbsfähig zu machen, müssten doppelt so viele

Filialen und Personal abgebaut werden“, meint Finanzexperte Ricardo Wehrhahn der Beratungsfirma Roland Berger. Doch die Schrumpfkur droht stecken zu bleiben. „Wir haben schon viele Stellen abgebaut und Filialen geschlossen“, sagt der Sprecher des Sparkassenverbandes CECA, Carlos Balado. Eine neue Welle von Schließungen und Personalabbau erwartet er mit neuen Fusionen nicht.

Die Prognose könnte sich bestätigen. Denn mit dem jüngsten Gesetz zur Bilanzereinigung liegt der politische Fokus auf der Säuberung der Banken von Immobilienrisiken, die immerhin auf 175 Mrd. Euro geschätzt werden. Die Banken müssen für Immobilienrisiken Rückstellungen bilden und Gewinne einbehalten, um ein dickeres Kapitalpolster aufzubauen.

Zwar hat die Regierung längst erkannt, dass zudem Überkapazitäten weiter abgebaut werden müssten. Bis Ende März müssen fusionierende Banken neben einem Plan zur Bilanzsanierung somit auch Vorschläge zur Effizienzsteigerung vorlegen. Doch radikale Kostensenkungen etwa durch die Zusammenlegung von Funktionen, Filialschließungen und einen Arbeitsplatzabbau will die Regierung den Banken neben nach Einschätzung von Branchenexperten nicht auch noch zumuten.

Doch wohin solche Reformen führen, zeigt Bankia. Mit dem Börsengang im vergangenen Jahr hat die aus sieben Sparkassen fusionierte Bank zwar begonnen, Überkapazitäten abzubauen; 817 Zweigstellen wurden 2011 geschlossen. Doch mit 3200 Filialen ist Bankia immer noch üppig

ausgestattet im Vergleich etwa zur Deutschen Bank und Commerzbank, die zusammen auf 5000 Filialen in ganz Deutschland kommen. Neben diesem wuchtigen Kostenapparat wurden gleichzeitig auch noch Immobilienrisiken angehäuft, Klumpen-

risiken von gut 20 Mrd. Euro. Experten zweifeln, dass Bankia die Probleme allein stemmen kann.

Besserung ist mit der neuen Fusionswelle kaum in Sicht. Regionale Klumpenrisiken drohen stattdessen zu Systemrisiken zu werden. Bankia-

Chef Rodrigo Rato erwägt bereits, mit einer weiteren notleidenden Sparkasse zu fusionieren, um wie nach dem neuen Gesetz möglich, mehr Zeit für die Bilanzsäuberung zu gewinnen. „Es kann nicht der Sinn der Reform sein, neue Banken mit Systemrisiko zu schaffen“, warnte unlängst BBVA-Chef Francisco González. Und so wird in Finanzkreisen gar spekuliert, dass Bankia wieder aufgespalten werden muss, um fusionsfähig zu werden.

Spaniens Regierung hat nun den Druck auf die Großbanken Santander, BBVA und La Caixa erhöht, in der zweiten Fusionswelle in den Sparkassensektor einzusteigen. Zum Verkauf stehen in den nächsten Monaten die vom Staat geretteten Novagalicia, CatalunyaCaixa und Banco de Valencia an und inoffiziell auch Bankia. Doch Santander und BBVA haben bislang nur Interesse an kleinen Häusern signalisiert; sie fürchten die Risiken der großen Cajas. BBVA hat sich bereits zum Kauf der kleinen Unnim mit einer Bilanzsumme von 29 Mrd. Euro durchgerungen. Zwar kann Spaniens zweitgrößtes Institut eine größere Fusion stemmen. Doch mit einem Immobilienportfolio von 50 Mrd. Euro will sie weitere Risiken begrenzen.

Wagemutiger ist dagegen La Caixa, die den Kauf der Banca Cívica mit 72 Mrd. Euro Bilanzsumme erwägt. Doch La Caixa sitzt selbst auf Immobilienkrediten von 24 Mrd. Euro. Mit der Fusion würde Spaniens viertgrößtes Geldinstitut zur Nummer eins aufsteigen – das Risiko für Spaniens Finanzsystem steigt damit allemal.

Vereinigungswünsche Fusionen im spanischen Bankensektor

Bank	Vorgängerinstitute	Status
Banca Cívica	Caja Navarra, Cajacanarias, Burgos, Cajasol (mit Caja Guadalajara)	Verhandlungen über eine mögliche Integration mit Banca Cívica
Kutxabank	Kutxa, BBK (mit Cajasur), Caja Vital	----
BMN	Cajamurcia, Penedés, Sa Nostra, Granada	----
Catalunyacaixa	Caixa Catalunya, Tarragona, Manresa	Wird kontrolliert vom spanischen Rettungsfonds FROB; Verkauf steht an
Novagalicia	Caixa Galicia, Caixanova	Wird kontrolliert vom spanischen Rettungsfonds FROB; Verkauf steht an
Unicaja	Unicaja (mit Caja Jaén)	Verhandlungen über eine mögliche Integration mit Caja España
Caja España de Inversiones	Caja España, Caja Duero	Im Fusionsprozess mit Unicaja
Ibercaja	Caja 3	Im Fusionsprozess mit Caja 3
Caja 3	CAI, Circulo de Burgos, Badajoz	Im Fusionsprozess mit Ibercaja
BBVA-Unnim	Sabadell, Terrasa, Manlleu	BBVA übernimmt Unnim vom Staat; Zuschlag wurde erteilt
CAM	CAM	Wird dem Rettungsfonds FROB einverleibt; Kauf durch Sabadell vereinbart
Banco de Valencia	----	Wurde durch Rettungsfonds FROB übernommen; steht zum Verkauf an

Quelle: Banco de España

Leitartikel: Seite 25